

Kinder kreischen, manschen, planschen, Teenager flirten auf Luftmatratzen, Rentner flanieren am Ufer entlang und stolze Gummiboot-Kapitäne kreuzen übers Wasser hin. Wenn am Wochenende die Sonne scheint, zieht's Tausende zum Badesee.

Wasserspiele

von Lutz-P. Eisenhut

*Im bleichen Sommer, wenn die Winde oben
Nur in dem Laub der großen Bäume sausen
Muß man in Flüssen liegen oder Teichen
Wie die Gewächse, worin Hechte hausen...
(Bert Brecht, Vom Schwimmen in Seen und
Flüssen)*

Wem ein anmutiges Schicksal genügend Geld beschert hat und obendrein drei Wochen Urlaub, der legt sommers seinen Leib an fremde Gestade. Wer pleite ist oder keine Zeit hat zum Reisen, der bleibt zu Hause. Und grämt sich dort. Er besieht seine Badehosen, Badeschlappen, Badetücher. Zieht sein Sonnenhütchen auf – und seufzt: „Ach...“

Dann kommt das Wochenende. Die Sonne scheint. Er stopft Badetücher, -schlappen, -hosen in eine große Badetasche. Er lächelt. Er brät Hühnerbeine, belegt Brötchen, stopft sie nebst Äpfeln, Keksen und Getränken in eine Kühltasche. Er steigt ins Auto oder auf's Fahrrad. Summt vor sich hin: „Pack die Badehose ein, nimm Dein kleines Schwesterlein...“ Dann saust er – wenn er Berliner ist – wie der Wind durch den Grunewald geschwind. Bis zum Wannsee. Als Kölner fährt er zum Fühlinger, als Münchner zum Starnberger See. Vielleicht zieht's ihn auch zu einer Talsperre hin, einem vollgelaufenen Baggerloch, einem verträumt-verschwiegenen Waldgewässer mit überhängenden Trauerweiden. Auf jeden Fall zum Badesee.

Dort stellt er seine Taschen ab, sieht sich um, streckt sich aus, blinzelt in die Sonne – und seufzt: „Ach...“ Mag auf Mallorca der Handtuchkrieg toben – Engländer gegen Deutsche und umgekehrt. Mögen an der Adria Algen blühen, die Pole schmelzen, die Weltmeere steigen, mag ein Urlaubsflieger vom Himmel fallen, sonstwo geschehen, was immer will – am Badesee ist all das vergessen.

Natürlich könnte der Wochenend-Heimaturlauber, der Feierabend-Badeausflügler ebensogut ins Freibad streben. Frei-Bad klingt so fessellos lässig. Doch schon vor dem großen Bädersterben – als sich in den fetten 70er Jahren ehrgeizige Bürgermeister deutscher Kleinstadtgemeinden mit Badeanstalten Denkmäler setzten – ist er nicht gern dort hingegangen. Denn die kurzgeschorenen Liegewiesen sind wie Mietskasernen waagrecht: überall Nachbarn – und nicht einmal Mauern dazwischen. Um vor der Arbeit oder danach mal eben seine Bahnen zu ziehen, mag so eine Schwimmanstalt gerade noch angehen.

Aber Wochenend und Sonnenschein? Füße und Seele baumeln lassen? Unmöglich unter den strengen Augen schnauzbärtiger Bademeister, die verbieten vom Rand ins

babybadewannenwarme Becken zu springen. Am kühlen Badesee hingegen – die Vokale dehnen sich weit wie die Wasseroberfläche – lebt sich's frei und unbeschwert. Natürlich ist auch der geheimste Geheimtip – „ich weiß da einen ganz einsamen Teich...“ – hundert anderen bekannt. Niemand ist allein mit sich und den seinen. Doch was tut's? Wer nicht gerade ganz frisch verliebt ist, sieht sich im Sommer gerne mal um – wenn die Stimmung gut ist und die Kleidung so luftig. Im übrigen trennen Gebüsche und Bäume die Nachbarn am See in gebührendem Abstand. Wie die Gartenparzellen einer Eigenheimsiedlung.

Am späten Vormittag trifft mit seiner Freundin der Badegast am Weiher ein. Einen schattigen Parkplatz hat er nicht mehr gefunden. Dafür ist sein Stammplatz am Seeufer frei: nach rechts geschützt von niedrigen Büschen, nach hinten, zum Weg hin, von einer Birke beschirmt. Davor, bis hinunter zum glitzernden See, eine leicht abschüssige, sandige Rasenfläche. Zur Linken lagern zwei Familien mit mehreren Kindern und einem Hund.

Sorgfältige breiten Ausflügler und Freundin ihre Badetücher aus, lehnen die Taschen gegen den Baumstamm, entledigen sich ihrer Kleidung, cremen sich ein. Sie mustert nebenan eine Teenagerin, zupft ihren schwarzen Bikini zurecht, fragt kokett und doch durchaus ernsthaft: „Habe ich im Winter zugenommen?“ Abwesend antwortet er: „Aber nein, Schatz.“ Die beiden kennen sich schon länger.

Sie legen sich auf den Rücken, strecken, räkeln sich, seufzen: „Ach...“ Taumelnd jubelieren hoch oben die Lerchen, Augen blinzeln der Sonne entgegen, Gedanken schweifen durch Zeit und Raum: Vergangenes Jahr zur selben Zeit waren die beiden in der Karibik. Dort glühte der Sand unter den Füßen. Die Luft war viel zu warm und vor allem zu feucht. Angenehmer, denkt er, ist es eigentlich hier. Das zuzugeben jedoch wäre Frevel – schließlich war der Karibikurlaub nicht billig.

Sie greift nach Wasserflasche und Krimi, knabbert einen Apfel, liest ein paar Seiten, legt das Buch zur Seite und döst. Er raucht eine Zigarette, beobachtet träge ein paar Kinder, die ihre Freude daran haben, ihren Hund immer wieder ins Wasser zu jagen, um ihn einen Tennisball holen zu lassen. Warum machen Hunde so etwas mit? Hunde müssen blöd sein, denkt er noch. Dann schläft er ein.

Sie richtet sich auf, reibt sich die Augen, schaut auf ihren schlummernden Freund. Von den Grashalmen ringsum erklettern unheimlich geformte Insekten dessen rechten Oberschenkel. Was sind schon Löwen und Antilopen gegen diese wunderliche Fauna? Hier krabbelt ein schwarz-grauer Käfer entlang, dessen Panzer an ein Nashorn erinnert, da flattert ein filigranes Wesen vorüber, dessen Flügel aussehen wie die einer Elfe und die kleine grüne Raupe dort drüben wirkt wie eine bepelzte Gurke auf Beinen.

Ein Weile betrachtet sie versunken die unbekannte Krabbel-Welt. Erstaunt darüber, daß es soetwas gibt. Erst als sich zwei Mücken hinzugesellen, verscheucht sie die seltsame Menagerie, weckt den ahnungslosen Schläfer und regt an, nun einmal schwimmen zu gehen.

Prustend, blubbernd, gurgelnd, planschend vergnügen Kinder sich im Wasser, bewerfen sich mit Schlick und Algen, tauchen und tunken einander unter. Teenagerinnen in

knappen Badeanzügen schubsen sich gegenseitig von der Matratze, buhlen – etwas zu laut kreischend – um die Aufmerksamkeit einer Schar junger Männer, die nahe am Ufer Wasserball spielen und ihrerseits mit dreisten Sprüchen das Interesse der Frauen zu erregen suchen.

Ein Schlauchboot gleitet längs der Küste dahin. Darin sitzt ein Pensionär mit stattlichem Bauch. Auf dem Kopf eine schneeweiße Marinemütze. Freundlich grüßt er über die Gummi-Reeling zu einem Ehepaar hinab, das steuerbords vorüber schwimmt. Die beiden grinsen. Sollen sie lachen: Hier ist er Reeder – und Kapitän. Sein eigener Herr und Steuermann. Querab kreuzt ein weiteres Aufblas-Traumschiff mit hagerer Zwei-Mann-Besatzung und unaufmerksamen Rudergänger, der erst im letzten Augenblick eine Luftmatratze vorm Bootsbug bemerkt. Mit einem beherzten Wendemanöver verhindert er die Havarie.

Der Badegast und seine Freundin schwimmen langsam zum Ufer zurück, das sie unablässig beobachtet haben – wegen der Taschen: man weiß ja nie. Sie trocknen sich ab, setzen sich nieder, essen und trinken und genießen das Leben bei Bienensumm und Hummelgebrumm.

Wortfetzen wehen vom anderen Ufer herüber, Radiogeplär und Grillwürstchenschwaden. „Mensch“, sagt er, „das wäre eine Idee gewesen. Nächstes Mal nehmen wir auch einen Grill mit.“ – „Hm“, brummt sie und stützt sich auf die Ellenbogen, um einen Mann im Boot zu beäugen, der mit einem Fernglas zu ihr herübersieht. Vielleicht sucht er Vögel im Ufergehölz, vielleicht kann er sein Lager nicht finden, vielleicht ist er ganz einfach ein Spanner. „Ach...“, seufzt sie und lächelt in den Himmel, „soll er.“

Nach und nach verlassen die Familien den See, werden abgelöst von Freundescliquen mit Gitarren, Grills und Bierkästen. Die Luft wird kühler, die wenigen Paare, die jetzt noch am Ufer liegen, rücken näher zusammen, schauen schweigend in die späte Sonne, die glutrot im Westen untergeht. Fackeln flammen auf, Teelichter, Kerzen. Zur Musik der Grillen und Gitarren tanzen Glühwürmchen durch die Sommernacht.

Unser Badegast seufzt, seine Freundin seufzt mit: Der Sonnenuntergang, die Nacht die Sterne. Capri? Hawaii? „Ach...“

Text und Rechte: Lutz-Peter Eisenhut/ Kölner Stadt-Anzeiger